



Post aus New York

Als Edith Thompson das Zimmer ihrer Mutter betrat, funkelten die eisblauen Augen der alten Frau. »Wo bleibt mein Essen?«, fragte sie scharf.

»Hab noch ein wenig Geduld, es ist bald fertig.« Edith reichte ihrer Mutter einen Brief. »Du hast wieder Post aus New York. Willst du mir nicht endlich erzählen, wer diese Meredith Fenworthy ist?«

Mrs. Thompson riss ihrer Tochter den Brief aus der Hand. »Nein, will ich nicht. Das geht dich nichts an.«

Edith seufzte. »Wie du willst. Ach ja, ich brauche Geld zum Einkaufen. Wir haben kaum noch etwas im Haus. Ich dachte, ich könnte gehen, wenn Dr. Jones kommt, um dich zu untersuchen. Dann hast du Gesellschaft.«

»Schlag dir das aus dem Kopf. Ich will nicht mit dem Kerl allein im Haus sein.«

Edith versuchte, ruhig zu bleiben. »Mutter, Dr. Jones ist -«

»Du bleibst hier, bis er gegangen ist, hast du verstanden? Und hol mir endlich mein Mittagessen, auch wenn es wieder grässlich schmeckt. Ich verhungere.«

Ediths Hände ballten sich zu Fäusten. Sie verließ wortlos den Raum und stieg die schmale, knarrende Treppe hinunter. Wie sie das alte Weib verabscheute!

Edith war fünfundvierzig und ihr einziger Lebensinhalt war die Pflege ihrer herzkranken und streitsüchtigen Mutter. Den Traum von einer eigenen Familie hatte sie längst begraben.

Während sie die gekochten Kartoffeln stampfte, las Edith gedankenverloren das Titelblatt der Zeitung, die neben ihr auf dem Tisch lag.

Die Suffragetten um Emmeline Pankhurst haben wieder von sich reden gemacht. In dem Artikel wurden zerbrochene Fenster und angezündete Briefkästen im Bereich des Parlaments erwähnt.

Diese Frauen wehren sich wenigstens und kämpfen für das, was sie wollen, dachte Edith bedrückt. Ich lasse mich seit Jahren drangsalieren und tue absolut nichts dagegen. Aber wie sollte ich auch? Sie ist schließlich meine Mutter.

»Das Fleisch ist trocken«, beschwerte sich Mrs. Thompson. »Und das Püree schmeckt nach gar nichts. Wie schaffst du es nur, aus jeder Mahlzeit Schweinefutter zu machen?«

»Entschuldige, Mutter. Du weißt, ich bin nicht besonders gut im Kochen.«

»Du bist leider in gar nichts besonders gut.« Die alte Frau schob den Teller zurück und wischte sich den kleinen spitzen Mund mit der Stoffserviette sauber. »Gib mir die Schatulle.«

Edith stand auf und holte die robuste Holzkiste aus dem Nachttisch. Behutsam legte sie sie auf die Bettdecke und stellte sich wie immer, wenn die Mutter die Kiste öffnete, ans Fußende des Bettes. Die alte Frau erlaubte unter keinen Umständen, dass Edith einen Blick hineinwarf. So lange sie denken konnte fragte sich Edith, was um alles in der Welt diese Schatulle enthielt.

Die knochigen Finger der alten Frau tasteten derweil nach dem Schlüssel, den sie an einer Kette um den Hals zu tragen pflegte. Schweigend beobachtete Edith, wie ihre Mutter aufschloss, den Deckel hochklappte, ein paar Scheine aus der Schatulle nahm und den jüngsten Brief aus New York hineinlegte. Danach schloss sie sofort wieder ab.

»Du kannst sie jetzt wegstellen«, sagte sie und reichte Edith das Geld. »Hier, das sollte für den Einkauf reichen. Aber du bleibst, bis der Arzt gegangen ist.«

»Natürlich, Mutter. Jetzt ruh dich aus, du hast doch wieder so schlecht geschlafen letzte Nacht.«

Dr. Jones kam pünktlich. Er untersuchte seine herzkranken Patientin gründlich, ermahnte sie, sich weiterhin zu schonen und verabschiedete sich. Edith brachte ihn zur Tür.

»Doktor, meine Mutter schläft in letzter Zeit nicht sehr gut«, sagte sie, als sie dem Arzt seinen Hut reichte.

»Was kann ich tun? Warme Milch und frische Luft helfen nicht.«

Dr. Jones überlegte, dann öffnete er seine Tasche und holte eine kleine Papiertüte hervor. »Das ist ein leichtes



Post aus New York

Schlafmittel. Geben Sie Ihrer Mutter abends eine Messerspitze davon in den Tee.«

»Haben Sie vielen Dank, Doktor«, sagte Edith.

Auf dem Weg zum Einkaufen kam sie am Hafen vorbei. Ein gewaltiges Schiff war eingelaufen. Edith stand staunend davor. Noch nie hatte sie ein Schiff dieser Größe gesehen. Sie beobachtete, wie Passagiere die steile Gangway auf- und abgingen oder sich über die Relling beugten. Edith seufzte sehnsüchtig. Damit zu reisen war gewiss wunderbar.

»Wo bist du so lange gewesen?«, fuhr ihre Mutter sie an, kaum dass sie zurück war. »Ich habe mich beschmutzt, und das ist allein deine Schuld.«

Die nächste Stunde verbrachte Edith damit, das übelriechende Bett und die zeternde alte Frau zu säubern. Statt auf deren Vorwürfe einzugehen, träumte sie sich auf das wunderschöne Schiff, das, wie sie gehört hatte, am nächsten Mittag auslaufen sollte.

Am Abend gab sie etwas von der Medizin in den Tee, ehe sie ihrer Mutter das Abendbrot brachte. Es wirkte, die alte Frau schlief rasch ein.

Als der Arzt ihr das Pulver gegeben hatte, war ein Plan in Edith gereift. Nun war es an der Zeit, ihn umzusetzen. Sie wartete noch ein Weilchen, dann holte sie, jedes Geräusch vermeidend, die Kiste hervor. Sie wollte endlich wissen, was ihre Mutter vor ihr verbarg und wer diese Meredith Fenworthy war, die regelmäßig Post aus New York schickte. Woher ihre Mutter die Frau wohl kannte?

Die Schlafende rührte sich nicht, ihr Atem ging ruhig und gleichmäßig. Edith suchte vorsichtig im Ausschnitt des Nachthemds ihrer Mutter nach dem Schlüssel und steckte ihn in das Schloss. Es quietschte leise, als sie ihn herumdrehte. Edith ließ die alte Frau nicht aus den Augen. Sie fürchtete, dass die Wirkung des Schlafmittels nachließ und die alte Frau sie bei ihrem Tun erwischte. Doch die faltigen Lider hoben sich nicht, der Atem ihrer Mutter ging ruhig und gleichmäßig.

Mit hämmerndem Herzen verließ Edith die Schlafkammer und eilte in die Küche. Dort setzte sich an den Tisch und hob neugierig den Deckel der Kiste an.

Obenauf lag das Geld. Edith holte die Scheine heraus und zählte. Es waren mehrere hundert Pfund! Mit so viel hatte sie nicht gerechnet. Ihre Mutter tat regelmäßig, als nagten sie am Hungertuch. Es war Jahre her, dass Edith etwas Geld für Stoff erhalten hatte, aus dem sie sich ein Kleid schneidern konnte. Nach anderem Luxus, wie Büchern oder einer neuen Gaslampe, wagte sie gar nicht erst zu fragen.

»Du geizige alte Hexe«, murmelte sie und stöberte weiter in der Schatulle.

Sie fand einen Stapel Briefe darin. Alle waren von Meredith Fenworthy aus New York. Sie wollte gerade einen öffnen, als sie unter den Briefen teuer wirkenden Schmuck entdeckte. Mit vor Überraschung offen stehendem Mund nahm sie einen Rubinring heraus und probierte ihn an.

Lächelnd betrachtete sie ihre Hand. Wie wunderschön das aussah! Ohne den Ring abzunehmen ließ sie ihre Hände durch die Ketten und Broschen gleiten. Dabei entdeckte sie am Boden der Schatulle ein zusammengefaltetes Blatt Papier. Sie faltete es auseinander und begann zu lesen.

Kurz darauf brachte sie die Kiste zurück an ihren Platz. Dann trat sie an das Bett und betrachtete das im Schlaf so friedlich wirkende Gesicht ihrer Mutter.

»Jetzt weiß ich endlich, wer Meredith Fenworthy ist«, flüsterte sie, griff nach einem Kissen und drückte es fest auf Mund und Nase der schlafenden Frau. Dabei ging ihr wieder und wieder der Inhalt des Briefes durch den Kopf.

»Geliebte Schwester,

ich danke dir, dass du dich um mein Baby kümmern willst, wenn ich nach Amerika gehe. George Fenworthy würde mich niemals heiraten, wenn er von dem Kind wüsste. Ich werde dir regelmäßig Geld schicken, du weißt ja, dass mein Verlobter vermögend ist. Den Schmuck, den Mutter mir vermacht hat, lasse ich nun dir, damit du ihn an meine Tochter weitergeben kannst, wenn sie alt genug ist.



Post aus New York

In Liebe, Meredith.«

Endlich nahm Edith das Kissen vom Gesicht der alten Frau.

Sie atmete nicht mehr.

»Schluss mit den Lügen, *Mutter*«, sagte Edith kalt. Dann verließ sie ein letztes Mal den Raum. Wenn jemand die tote Frau entdeckte, würde sie selbst England längst für immer verlassen haben.

Mit einem Koffer, in dem sich neben Kleidung auch der Schmuck, die Briefe und das Geld befanden, stand Edith am Hafen und holte tief Luft. Ein neues, wunderbares Leben lag vor ihr.

Während sie die Gangway hinaufstieg, betrachtete sie lächelnd den strahlend weißen Schriftzug am dunklen Bug des Schiffes.

Titanic, las sie. Was für ein schöner Name.

Lesen Sie [hier](#) die komplette Diskussion zu diesem Text ([PDF](#)).